



## Büchertisch

### I. Besprechungen

**Germanische Kultur in der Urzeit.** Von Prof. Dr. Georg Steinhäusen, Bibliotheksdirektor in Kassel. Dritte neu bearbeitete Auflage. Mit 13 Abbildungen im Text. 75. Bändchen aus der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“. IV und 134 S. Geh. Mk. 1.20, geb. Mk. 1.50. Leipzig und Berlin 1917, Teubner.

Trotz des eng gesteckten Umfangs bietet das vorliegende Bändchen aus der bekannten Sammlung reichen Inhalt und zieht alle einschlägigen Gesichtspunkte in den Rahmen der Darstellung. Es beginnt mit der Darlegung der ältesten Sitten der Germanen, die an der westlichen Ostsee und der östlichen Nordsee geübt werden, behandelt die allgemeine Kulturstufe, auf der der Germane bei Beginn der näheren Verführung mit dem Römer stand, bespricht dann den germanischen Volkscharakter, reicht daran das religiöse und das geistige Leben, verbreitet sich über die sozialen Zustände und schließt mit der Schilderung der äußeren Lebensverhältnisse. Der Verfasser ist wohl bewandert in den Quellen wie in den Werken neuerer Forscher, wahrt sich überall ein selbstständiges Urteil und und ist ebensofern von einer Schönfärberei der germanischen Verhältnisse wie von einer Unterschätzung. Er betrachtet die Germanen nicht als Wilde, wie es die deutschen Historiker in der Zeit der Aufklärung taten, hat aber auch keine übertriebene Anschaunng von ihrer Kulturhöhe, wie sie bei neueren Forschern um sich greift. Besonders gelungen scheint mir die Charakteristik unserer Altvorderen, denen er mit Recht zwiespältige Empfindung beilegt: einerseits Wildheit, Trotz, Selbstherrlichkeit, Willkür, anderseits Weichheit, hingebende Mannentreue, genossenschaftliche Gebundenheit, Rechtsgefühl. Ich möchte noch einen Zug der germanischen Doppelseele hinzufügen, der namentlich in Tacitus' Germania öfters hervortritt: der bloße amtliche Charakter einer Person zwingt ihnen keinen Respekt ab, aber innerer Würdigkeit leisten sie willige Gefolgschaft. Der Führer in der Schlacht genießt nur dann Ansehen, wenn er mit glänzender Tapferkeit voranleuchtet; der fürstliche Redner in der Volksversammlung darf nur dann auf ein geneigtes Ohr rechnen, wenn er empfehlende Eigenschaften besitzt.

Mit Recht hebt Steinhäusen im Anschluß an Hoops und Gradmann hervor, daß der germanische Ackerbau auf höherer Stufe stand, daß bereits sämtliche Halmfrüchte angebaut wurden und der Räderpflug mit der breiten Eisenfilar Verwendung fand. Aber wenn er den Ackerbau bloß durch die Frauen und Hörigen betreiben läßt und nur Seite 125 sich sehr behutsam dahin äußert, „der ärmeren Freie wird wohl doch oft selbst mit Hand angelegt haben“, so muß ich dem widersprechen, wenn es auch eine noch so weit verbreitete Anschaunng ist. Cäsar erwähnt von den Sueben, daß ein Teil der bewaffneten Mannschaft jährlich zum Krieg ausrücke, der andere daheim bleibe, um für sich und jene Nahrung zu schaffen; so, fügt er hinzu, wird weder der Ackerbau noch das Kriegshandwerk ausgesetzt. Diese Nachricht läßt doch nicht zweifeln, daß bei den Sueben die Männer durchweg den Pflug in die Hand nahmen. Ferner erklärt Tacitus in seiner Germania, daß das von dem Bräutigam der Braut zugeführte Joch Ochsen ankünde, daß diese in das Haus des Gatten komme als „Genossin der Arbeiten“; daraus geht doch hervor, daß sich auch der Mann an den Arbeiten beteiligt, und daß damit Feldarbeiten gemeint sind, darauf weist das Joch Zugtiere hin. Um schließlich noch eine Stelle aus späterer Zeit anzuführen, so heißt es in der von dem Rhetor Libanius auf den Kaiser Julian gehaltenen Leichenrede (c. 34), daß die in Gallien eingedrungenen

Allamannen die besetzten Ländereien mit eigenen Händen bestellten, während die Gefangenen über den Rhein geschickt wurden, um die Pflege der verlassenen Äcker zu übernehmen. Freilich wird man dem gegenüber auf einen Satz im 15. Kap. der Germania hinweisen, der lautet: „Sie geben sich dem Schlafe und dem Essen hin, und ja tapferer und kriegslustiger sonst einer ist, um so weniger tut er; die Sorge für Haus und Hof und Felder überläßt man den Frauen und Greisen und den Schwächlichsten unter den Hausgenossen; sie selbst faulenzen“. Aber hier ist nach dem ganzen Zusammenhang nicht von den Germanen insgesamt die Rede, sondern bloß von dem Leben der Gefolgsmannen im Frieden und auf diese mag wohl das Urteil des Tacitus zutreffen. Dieses Kapitel oder vielmehr das Missverständnis desselben hat überhaupt viel Unheil angerichtet und unsere Ahnen in den Ruf von Schlemmern und Värendhätern gebracht; es wäre an der Zeit, daß es wieder auf seine richtige Bedeutung eingeschränkt würde. Es ist ja zuzugeben, daß die germanischen Männer den Ackerbau nicht so eifrig betrieben wie die Italiker oder auch nur die benachbarten Ästier; aber daß sie sich gar nicht darum kümmerten, kann man bei einem Volke nicht annehmen, das bald nach der Römerzeit, wo die literarischen Zeugnisse reichlicher fließen, als ein ausgeprägtes Bauernvolk erscheint.

Diese Bemerkungen sind im Interesse der Sache gemacht und sollen nicht den Wert des Buches heruntersetzen, das, mit gründlicher Kenntnis und warmer Teilnahme geschrieben, übersichtlich und gemeinverständlich ein Bild unserer Urväter zeichnet, denen sich in heutiger Zeit mehr als sonst die Gedanken zuwenden.

Bamberg

Johann Schmaus

**Das deutsche Volksmärchen.** Von Karl Spieß, Pfarrer in Hatzfeld an der Eder. 587. Bändchen aus der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“. IV und 124 S. Geh. Mk. 1.20, geb. Mk. 1.50. Leipzig und Berlin 1917, Teubner.

In unseren Kinderjahren kannten wir kaum eine reizvollere Lektüre als die Volksmärchen der Brüder Grimm. Wir verfolgten mit Spannung die abenteuerlichen Erlebnisse ihrer Helden und atmeten bei ihrem endgültigen Siege froh auf; wir bedauerten die verfolgte Unschuld, begrüßten ihre Errettung mit Freude und hörten mit Befriedigung von der Bestrafung der Bösewichte. Waren es da hauptsächlich wunderbare Bilder und lebhafte Empfindungen, die unsere Phantasie erregten und unser Gefühl bestürmten, so treten nunmehr, wenn wir in reiferen Jahren wieder einmal darnach greifen, allerlei Fragen auf, die unser Geist beschäftigen. Die Entstehung und Herkunft der Märchen, ihr Gehalt und ihre Deutung, ihr Aufbau und ihre Sprache, die Verwandtschaft der deutschen Märchen mit denen anderer Völker, selbst der entferntesten legen uns Rätsel vor, die unser Nachdenken reißen und nicht so leicht zu lösen sind. Hier leistet uns nun das vorliegende Büchlein von Karl Spieß gute Dienste, der uns mit den Anschauungen der hervorragendsten Märchenforscher bekannt macht, sie gründlich und besonnen prüft und uns zu einer richtigen Entscheidung verhilft. Mancher wird z. B. mit Erstaunen vernehmen, daß das Märchen mit seiner Beseelung der Natur, seiner Verwandlung von Menschen in Tiere, Bäume, Blumen und leblose Gegenstände, seinem Geisterglauen und Zauberweisen Überreste uralter Volksgläubens enthält und an die uralte animistische Vorstellungswelt erinnert. Solche Erörterungen machen das Bändchen zu einer höchst anregenden Lektüre, und da der Inhalt auch in eine schöne, klare, allem Phrasengeklingel abholde Form gefaßt ist, so kann es bestens empfohlen werden.

Bamberg

Johann Schmaus

**Grafenrheinfeld.** Im Dorf des Rokoko. Nach Urkunden und Quellschriften bearbeitet von Kaplan M. Selig. Mit 44 Bildern im Text. Druck und Verlag: Buch- und Kunstdruckerei Konrad Trötsch, Dettelbach a. M. 1917. Auslieferung für den Buchhandel: Theod. Thomas, Leipzig, Talstr. 13.

Auf der Fahrt zwischen Würzburg und Schweinfurt hacht der nach Süden gerichtete Blick ein fernes Bild, bei dem man länger verweilen möchte, als die eilige Lokomotive gestattet. Was ist das? fragt der Neuling in der Gegend, wenn er die stolze Kirche mit zwei Türmen sich am Rande des Schweinfurter Gaues auf gesegneter Flur erheben sieht. Und auch der Kundige in der Landschaft weiß, daß dort für ihn gar manches zu erfragen wäre.

Obiges Schriftchen gibt auf 83 Seiten reichlich Antwort. Es ist nicht eine Ortsgeschichte für Grafenrheinfeld, sondern, wie der Untertitel – Im Dorf des Rokoko – besagt, die Kunstgeschichte eines Frankendorfes, freilich desjenigen Dorfes, dessen fruchtbare, vom Main bespülte, Getreidefelder auch sprichwörtlich einen goldenen Pflug zu verwenden gestatteten. Aber man arbeitet mit Eisen und eisernem Fleiß und hat darum das Gold frei für andere Zwecke. Grafenrheinfeld steht mit seinem reichen Kirchenvermögen mit an der Spitze derjenigen Gemeinden, aus deren Überfluß arme Kirchen ihre Konkurrenzzuschüsse erhalten, darum kargt man auch nicht in Befriedigung der eignen Bedürfnisse. Unser Verfasser gibt deshalb der dortigen Pfarrkirche die Note: Diese Kirche ist die Königin unter den Landkirchen; sie ist und bleibt eines der imposantesten Architektur-Denkäder, welche das Frankenland schmücken.

Den Beweis erbringt das Schriftchen auf den ersten 60 Seiten, die mit sehr guten Bildern die Geschichte, das Äußere, Innere der Kirche, die Schatzkammer mit ihren Beständen an kostbaren



Grafenrheinfeld. Bildstöcke.

Paramenten, sowie dem Gold- und Silbergerät, Glocken und Uhr und endlich den Friedhof in hingebender Sorgfalt beschreiben, wozu der Verfasser die termini technici vollkommen beherrscht. Nur könnte bei der reichen Verwendung der Kunstausdrücke die Aufnahmefähigkeit eines Gutes der Leser überschätzt sein.

Reicht eine erste Kapelle im Dorf bis 1094 hinaus, so stand die älteste Pfarrkirche „Bartholomes Greuen Reinfeld“ auf dem rechten Mainufer als die Mutter der jetzt blühenden Pfarreien Grafenrheinfeld, Bergreinfeld, Röthlein und Oberndorf (=Schweinfurt). Städtekrieg, Markgräfler und Schwedenkrieg übten ihre Verstörung an den alten Bauwerken, bis um die Mitte des 18. Jahrh. die Bemühungen um die heutige Kirche einsetzten, die erst 1795 konsekriert wurde und erst in der Gegenwart ihren künstlerischen Schmuck im Innern erhielt. Die 50 Jahre früher konsekrierte und von Balthasar Neumann entworfene Kirche Maria Limbach stand dabei Modell für den Bau selbst und die innere Einrichtung, wie dies S. 22. für den Hochaltar und die Kanzel ausdrücklich festgestellt ist, sonst aber für den Kenner beider Kirchen in die Augen springt. Jetzt freilich ist Grafenrheinfeld

im Glanze seiner durch das Generalkonservatorium geleiteten Restaurierung im Geiste Neumanns dem armen Limbach weit voraus, ein Wegweiser für andere Rokoko- und auch Barockkirchen, besonders wenn sie nicht die Mittel haben, wie Grafenrheinfeld, einer verfehlten Restaurierung in den 70er Jahren sobald eine richtige Gegenrestaurierung folgen zu lassen.

Wie das alles aussieht, was es kostet, wer es gemacht u. v. a., muß man im Schriftchen selbst lesen. Es ist ja sein Hauptinhalt.



Grafenrheinfeld. Bildstöcke.

„Sonstige merkwürdige Häuser“ S. 61–69 verraten ähnlichen Wohlstand, besonders der Blick in H.-Nr. 99, S. 67 und 68, bei dem man eher an eine Residenz, als an ein Bauerndorf denkt. –

Der gleiche fromme Sinn, der das stolze Gotteshaus erstehen ließ, beherrscht auch die Straßen des Dorfes. „Im Orts- und Feldbezirke der Pfarrei befinden sich wohl an 50 Bildstöcke, Standbilder und Hausfiguren“, S. 70. Viele Abbildungen offenbaren hiezu recht wervolle originelle Einzelheiten, am meisten die Liebe des Frankenvolkes zur „Herzogin von Franken“, zur „himmlischen Frau Königin“ in den zahlreichen Statuen der Unbefleckten Empfängnis.

Ist die Heiligkreuzkirche von Grafenrheinfeld in ihrem heutigen Glanze ein Hymnus auf Gottes erbarmende Liebe, so ehrt sie auch den Opfergeist der Gemeinde und das Streben der berufenen Seelsorger für die gröhre Ehre Gottes, wo die Fülle der natürlichen Gaben einen reichlicheren Einsatz ermöglicht. Ihnen allen hat der Verfasser ein Denkmal gesetzt.

Bamberg

Göppert

Gügel bei Scheßlitz (Oberfranken) einst und jetzt. Ein Stück Heimat- und Kunstgeschichte mit 10 Bildern von Dr. Georg Hofmann, Kaplan bei St. Martin in Bamberg. Bamberg 1917. Kommissionsverlag der Schmidt'schen Buchhandlung (Burger). 70 Pf.

Dem Stadtpfarrer von Scheßlitz Wilhelm Spengler und der Pfarrgemeinde Scheßlitz widmet ihr ehemaliger Kaplan den vorliegenden Aufsatz, der mit ebensoviel Liebe als Sachkenntnis geschrieben ist. Außerst dankbar ist ja auch der Stoff: Die Geschichte des romantischen Felsenkirchleins, das

zusammen mit der Burgruine Giech einen überaus charakteristischen Teil des herrlichen landschaftlichen Rahmens bildet, der den Talkessel von Bamberg umschließt. Was aus Urkunden und literarischen Quellen für die Vorgeschichte, die Gründung und das geschichtliche Leben der St. Pankratiuskapelle auf dem Gligel zu ermitteln war — vor allem die Beziehungen von Berg, Burg und Kapelle zu den Grafen von Truhendingen, denen von Giech und seit dem 14. Jahrh. den Bischöfen von Bamberg — das hat der Verfasser sorgsam und nicht ohne historische Kritik zusammengetragen und beleuchtet. Ein Anhang (Auszüge aus den wichtigsten Urkunden) vervollständigt und stützt den Text. Dazu kommen 9 Bilder (Originalaufnahmen von Photograph Lohwasser in Scheßlitz und Hofphotograph Höffle in Bamberg).

Dr. p. S.

**Sancte Laurenti! Die Geschichte eines Frankendorfes in der Franzosenzeit.** Von Alfred Graf. Verlegt bei Carl Koch in Nürnberg 1916. 48 S.

Es ist die Geschichte des Dorfes Strullendorf bei Bamberg, „die Geschichte“ freilich nur eines Tages, des Tages seiner Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1796. Da haben die wütigen Horden, nach der Schlacht von Amberg auf dem Rückzug, das reiche blühende Dorf in Brand gesteckt und den Pfarrherrn in seiner Kirche am Vorabend des Patronatsfestes bei lebendigem Leibe geschmort. . . Dies, und wie die Einwohner teils gelitten, teils im Taumel des Leichtsinns oder aus Rache mit dem fremden Gesindel gemeinsame Sache machten, erzählt der Verfasser, unter Anlehnung an das geschichtlich Beglaubigte, in einer Novelle voll Blut und Leben, überzeugend und ergreifend. Alles ist lebenswahr, die Mundart treu und packend verwertet. Wer die in unserer Zeitschrift veröffentlichten „Anekdoten und Charakterzüge aus dem Einfall der Neufranken in Alt-



**Grafenrheinfeld.** Bildstöcke.

Siehe Buchbesprechung Seite 294.

franken“ gelesen hat, der greife zu Grafs Büchlein um zu sehen, wie ein begabter, moderner Novellist die trockenen Chroniknotizen aus der trüben Franzosenzeit mit jenem Leben erfüllt, das uns der heutige Weltkrieg leider so vollauf zu verstehen gelehrt hat.

Dr. p. S.

**Aus entschwundenen Tagen.** 50 echte Volkslieder in Wort und Weise, 15. – 19. Jahrhundert, ausgewählt im Auftrag des Vereins für Volkskunst und Volkskunde von Joseph Peslmüller. Musikfaz von Cornelius Schmitt. Druck und Verlag von Carl Aug. Seyfried u. Co. (Karl Schnell) München 1909.

Eine ganz vornehme Leistung! Im Breitformat eines Musikbandes, aber auf feingetöntem Büttenpapier gedruckt, mit Titelbild und Zierleisten von der Meisterhand Rudolph Schiestls, die Lieder aufs sorgsamste ausgewählt und textlich von allerhand Auswüchsen gereinigt, der Musikfaz geschmackvoll – das Ganze eigenartig, vorbildlich. Martin Greif schrieb dazu noch, am 17. Nov. 1909, eine kurze Einführung über den Wert des Volksliedes. Manches wohlbekannte Lied finden wir in der Sammlung, andere wie „Das Pappelmaul“ (Im Elsäss aufgeschrieben 1889) dürften noch wenig bekannt sein, verdienen aber deshalb umso mehr Aufmerksamkeit. Nicht wenige



Grafenrheinfeld. Bildstöcke.

Siehe Buchbesprechung Seite 294.

sind erst seit dem 19. Jahrhundert aufgezeichnet. Als eines der von den Herausgebern benützten Werke werden die „Fränkischen Volkslieder“ von F. W. Freiherrn von Dietfurth (Breitkopf und Härtel 1855) genannt.

Eine Bemerkung: als 4. Strophe zur „Liebesklage“ (Ach Gott, wem soll ich's klagen, das heimlich Leide mein) ist merkwürdigerweise die 4. Strophe vom „Braun Maidelein“ („Mir ist schön's braun Maidelein“) angegeben. Das ist doch wohl ein Versehen; beide Lieder sind in der Stimmung recht verschieden, von dem Versbau ganz abgesehen, und haben nichts miteinander zu tun.

Dr. P. S.

**Schwabacher Geschichtsblätter**, herausgegeben vom hist. Verein, Heft 1: Das älteste Bürgerverzeichnis – Die ältesten Pfarrer – Unterreichenbach, Dorf, Kirche und Schloß. Von Hermann Clauß, Pfarrer, lic. theol., Schwabach, 1917. Druck von G. Henfolt, 68 S., Heftformat, mit 2 Bildnissen.

Mit diesem Heft tritt der neu gegründete Geschichtsverein von Schwabach an die Öffentlichkeit. Bezuglich des Druckes wäre zu wünschen, daß für die folgenden Veröffentlichungen an Stelle der

lateinischen Schrift die deutsche gewählt wird; die Zeiten, in denen mancher seine Bildung und seine Gelehrsamkeit durch lateinische Schrift oder lateinischen Druck bekunden zu müssen glaubte, sind doch so ziemlich vorüber. Für Schwabach würde sich die sog. Schwabacher Schrift, wenn möglich in einer alten Nürnberger Form, zu empfehlen.

Die Abhandlungen selbst eröffnen das Unternehmen in durchaus würdiger Weise. Der Absdruck derartiger Verzeichnisse und von handschriftlichem Material überhaupt ist für die Erforschung der Ortsgeschichte von größter Bedeutung. Das Verfahren des Verfassers kann als mustergültig für folgende Arbeiten bezeichnet werden; er verbindet strenge Sachlichkeit mit klarer und ansprechender Darstellung. Mögen die weiteren Forschungen in diesem Geist fortgeführt werden!

Bamberg

Dr. Christoph Beck



Grafenrheinfeld. Hoftor des Benefiziatenhauses mit Pietà.  
Siehe Buchbesprechung Seite 294.

**Beiträge zur Geschichte des Familiennamens Klarmann und seiner Träger.** Von Johann Ludwig Klarmann (k. b. Oberst a. D.). Mit einer Stammtafel und dem Lebenslauf des Verfassers. Sonderabdruck aus dem Deutschen Rolandbuch für Geschlechterkunde. Dresden 1916, Meinhold und Söhne. 61 S., Heftformat.

Der Verfasser beginnt mit der Deutung des Namens, wobei er zu dem Schluss kommt, daß eine vollbefriedigende Erklärung nicht gegeben werden könne; doch gibt er der Herleitung aus einem altgermanischen Personennamen vor andern den Vorzug, worin ihm wohl die meisten folgen werden. Im folgenden Abschnitt behandelt er die Verbreitung des Namens, der zuerst im 14. Jahrhundert und zwar zu Heidelberg erscheint; im Frankenland taucht dieser i. J. 1465 zum ersten Male auf, ohne daß ein Zusammenhang mit der Heidelberger Gruppe nachzuweisen wäre. Unter diesem

Umstände hätten sich wohl die weiteren Untersuchungen über die erloschenen Familien, über die noch blühenden usw.) auf eine, vielleicht die fränkische, welcher der Verfasser entsprossen ist, beschränken können. — Bei dem S. 24/5 erwähnten Fritz Clarmann zu Unterhaid kann noch festgestellt werden, daß dieser im Bauernaufstand (v. J. 1525) eine gewisse Rolle spielte, indem er als ein Vertreter der Bauern in den Ausschuß der 21 Personen gewählt wurde, welcher neben dem alten Rat die Behörde der Stadt Bamberg dem Bischof gegenüber darstellte (s. W. Stolze, *Der deutsche Bauernkrieg*, Halle 1907, S. 189 Anm.).

Der Verfasser hat mit dieser Untersuchung den Trägern seines Namens und der deutschen Familienforschung überhaupt einen wertvollen Dienst erwiesen.

Bamberg

Dr. Christoph Beck

**Die Heimat.** Roman von Sophie Höchstetter. Verlag Georg Müller, München, 1916. 314 S. gebd. Mf. 5.50.

Es ist recht erfreulich, daß sich die Lyrik, die Erzählung und der Roman allmählich immer mehr unseres schönen Frankenlandes mit seiner in der Geschichte, Kultur und Kunst so unerschöpflich reichen Vergangenheit und Gegenwart annehmen. Mit einem fränkischen Buche haben wir es auch hier zu tun. Es ist zwar keines, das besonders typisch für Franken wäre oder fränkisches Wesen verkörpert, sondern ein Werk, das lediglich den Schauplatz seiner Geschehnisse auf fränkischen Boden verlegt, nämlich in den Frankenwald, „wo die Fichten und Tannen über den mächtigen wild hingetürmten Schichten schwarzgrauen und rötlichen Schiefers wachsen“. Dort, an den Grenz- und Hoheitszeichen zwischen Bayern und dem sächsischen Herzogtum, in der Nähe des berühmten Dietrichs- und des stolzen Buchentales, liegt prachtvoll ein stolzer Regel: der Dietrichstein und auf seiner bewaldeten Kuppe eine wohlgehaltene, gotische Burg: Dietrichshof, einst ein Rokokolustschloß eines fränkischen Dynastengeschlechtes, das die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth gerne besucht haben soll, das seit einem Jahrhundert aber die stillen Residenz des Fürstlichen Hauses Dietrichstein ist. Diese Namen und jener des Städtchens Dietrichstein, das sich zu Füßen des Bergschlosses ausbreitet, sagen uns, daß wir es hier mit angenommenen Bezeichnungen zu tun haben; nichts destoweniger ist aber die Schilderung der Landschaft und der Objekte selbst so lebenswahr und natürlich, daß wir uns unschwer an den wirklichen Schauplatz der Handlung versetzen können.

Der zweitgeborene Sohn dieses standesherrlichen Hauses, Graf Albrecht Dietrichstein, spielt die Hauptrolle in diesem Roman. Er ist Offizier und liebt eine intime Freundin seiner Familie, Early, eine junge Schönheit von gräßlicher Abkunft. Die beiden sind heimlich verlobt; aber ans Heiraten können sie beide nicht denken, so lange man nicht weiß, ob der verschollene Erbprinz, ein Tunichtgut und Verschwender, nicht doch noch zurückkehrt. Das ist eines Tages der Fall. Er nimmt, als der alte Fürst das Zeitliche gesegnet, von dem fürstlichen Erbe Besitz — und auch von Early, der Jugendgeliebten seines Bruders, die weniger der Erbprinz selbst, als die Sehnsucht nach Glanz und Reichtum und nach dem Durchlauchtigsten Titel zur Heirat veranlaßte. Albrecht hat schon vor der Hochzeit dem väterlichen Schloß den Rücken gekehrt und ist zu seinem Regiment nach Berlin gegangen, wird aber bald darauf, als sein Bruder eines mysteriösen Todes stirbt, unmittelbarer Anwärter auf die Standesherrschaft Dietrichstein, jedoch nur solange, als Early, die junge Fürstinwitwe, eines Prinzen genas. Nun treibt's ihn, den in seiner Liebe betrogenen, feinfühligen Menschen, abermals fort ins Gewühl der Großstadt. Aber die fränkische Heimat, an der seine Seele hängt, zieht ihn immer wieder in ihren Bann. Mit einem treuen Freund, einem reichen Nürnberger Schauspieler und dessen Gattin machte er eine „Handwerksburschenfahrt“ durch fränkische Städte, er besucht Bayreuth, Bamberg, Würzburg und Nürnberg, unterhält sich prächtig in Ansbach, „in dessen Markgrafenschloß schöner als irgendwo die Grazie und die Heiterkeit des Rokoko wie ein alter süßer Traum lebt“, und streift auch von Ansbach aus über Hohenzollern-Grinnerungsstätten in die alten kleinen Reichsstädte im Hohenlohe'schen Lande. Ja, selbst nach Wunsiedel, „dem närrischen, seligen, erhabenen, komischen Jean Paul nach“ führt ihn der Weg. Und als Graf Albrecht von Dietrichstein als Guest auf dem Schloß des Schauspielers im Saaleatal weilt und dort in der Person einer jungen Adeligen endlich sein Herzenglück findet, da beschließt er, sich auf dem Boden seiner fränkischen Heimat einen eigenen Herd zu gründen.

Bevor letzteres geschieht, reißt ihn der Ausbruch des Weltkrieges aus seinen Zukunftshoffnungen — und den Leser aus der von verträumter Kleinstadt poesie und Nokokopratz erfüllten Stimmung. Es wäre wirklich nicht nötig gewesen, daß die Verfasserin da kurz vor dem Ausgang der Geschichte den etwas kläglich ausgefallenen, abgedroschenen Beginn des Weltkrieges zur Steigerung des Endeffektes benützt, indem sie sogar eine irgendwo abgeschriebene oder erdichtete „Schlacht Szene“ von Mez mit hineinflicht. Das hat mich aus allen Himmeln, in die mich die Schilderung fränkischer Lande und Leute versetzte, unliebsam herausgerissen. So wird wohl gar mancher denken, der sich an der spannenden Handlung und an der formenschönen Sprache des vom Verlag sehr geschmackvoll hergestellten Buches erquict, wenn er am Ende vielleicht auch — wie z. B. ich — nicht vollends einzusehen vermag, weshalb für daselbe der vielversprechende und anspruchsvolle Titel „Heimat“ gewählt ist.

Kufstein, im August 1917

August Sieghardt

**Thüringer Burgfahrten.** Von Hermann Nebe. I. Band, 1909. 79 S. II. Band, 1914. 82 S. Verlag Hugo Brunner, Eisenach.

In zwei gefälligen Heften schildert der Verfasser 12 Ruinen aus dem nordwestl. Thüringen, „als Produkt wanderfroher Begeisterung oder historischen Interesses an denjenigen Bergen und Burgen, die wert sind, erstiegen und besungen zu werden“. Er stützt sich auf eine historisch-archäologische Darstellung, verbunden mit landschaftlicher Lobpreisung der betreffenden Objekte. Beim Lesen des ersten Büchleins gewinnt man allerdings den Eindruck, daß ihm weder das eine noch das andere so gelungen ist, daß man diese „Thüringer Burgfahrten“ als ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Beitrag auffassen könnte. Der Verfasser offenbart sich darin weniger als Burgenforscher, denn als Burgen schwärmer, dem die bei der Burgenforschung immer gefährliche Romantik stark im Kopfe spukt und der bei der Untersuchung der Burgenreste nie vergift, die mit seinem Freunde genossenen — Gastmähler und kulinarischen Genüsse mit möglichster Deutlichkeit und peinlicher Gewissenhaftigkeit dem eigentlichen Stoff anzusiedern. Nachdem letzterer vor dem gegenwärtigen Aushungerungskrieg zusammengestellt ist, haben wir für derlei lucullische Ausschweifungen, die auf S. 28 ihren Höhepunkt erreichen, kein Verständnis. Auch sonst erinnert die Art der Darstellung im ersten Band nur allzuviel an die umständliche, auffazähige „Beschreibung“ eines Sonntagsausflüglers und Gelegenheitschriftstellers, dem es wichtig dünkt, dem Leser vor allem die Abfahrts- und Ankunftszeiten des Buges und die Vorzüge der Verproviantierung bekanntzugeben. Wozu diesen unnötigen Ballast bei Burgenforschungen? Umso ärgerlicher empfindet man beim ersten Band das Fehlen historischer Daten, die in einem noch so harmlosen Burgenwerke doch unumgänglich notwendig sind! Die Angaben sind in dieser Beziehung mehr als dürrig und die vom Verfasser ausgesprochene Neigung, „die Bergschlösser mit phantastischen Farben auszumalen und mit etwas Phantasie zum Märchen schloß erstehen zu lassen“ (!), kann uns darüber nicht hinweg trösten, erscheint uns vielmehr zum mindesten sehr bedenklich.

Im zweiten Band hat sich Nebe sichtlich sehr zu seinen und des Büchleins Gunsten gebessert. Hier glauben wir, daß wir es mit einem Burgenforscher zu tun haben. Hat er im ersten Band die Ruinen Malittenburg, Brandenburg, Brandenfels, Krayenburg, Normannstein und Hanstein mit einigen anderen am Wege liegenden Burgen beschrieben, so behandelt er im folgenden Heft die Ruinen Metilstein, Scharfenberg, Creuzburg, Hayneck, Brandenfels, Bonneburg und Hornsberg. Hier finden wir neben der sorgsamen Darstellung über Lage und Bauart auch Zahlen über die Vergangenheit der Burgenbauten, sodaß wir diesen Band befriedigt aus der Hand legen. Die warme Liebe des Verfassers zur Heimat und die guten Abbildungen (insgesamt 24) sind Vorzüge, die beiden Bänden eigen sind.

Daher der Verfasser weitere Lieferungen dieser Burgfahrten ankündigt, ist dankbar zu begrüßen: doch wäre hiebei zu empfehlen, zu entscheiden, ob es sich nur um die Darstellung von Burg-Ruinen handelt oder ob — was noch verdienstvoller wäre — auch die Schilderungen Thüringischer Burgen, die noch erhalten bzw. bewohnbar sind, mit einbezogen werden sollen.

Kufstein, im August 1917

August Sieghardt (Nürnberg)

**Auf der Sehnsucht Schwingen.** Gedichte von Guido Hartmann.

Guido Hartmann kann unsren Lesern kein Unbekannter mehr sein. Haben doch seine Heimatbilder „Aus dem Spessart,” zum erstenmal 1910 herausgekommen, im Frankenlande sich Heimatrecht erobert, noch ehe gestrenge Kunstrichter in Fachblättern ihr preisvolles Amen gesprochen und sie mit der Silberflut der Spessarter Forellenbäche verglichen haben. Nun läßt Hartmann „Auf der Sehnsucht Schwingen“ auch dichterische Gaben zu den Freunden seiner Muse flattern, nachdem er ihnen vor einem Jahrzehnt ein erstes Sträußlein geboten hatte. Eine kleine Sammlung, aber um es kurz zu sagen erlezen und reif, wie wir seit langem nichts fanden.

Ihm, dem Franken, hat's vor allem sein Wald angetan. Den Wald mit seiner Baumbarmacht weiß er so zu schauen und zu schildern, die Waldeswipfel

„Singen ihm ein frohes Lied,  
So wunderstarke helle Weisen.“

dah̄ in jedem waldfreudigen Leser alsbald wie von selbst die Saiten drinnen mitschwingen. Kaum kann es der Dichter erwarten, zu seinem Walde zu kommen:

„Harre nur ein Weilchen,  
Ich komme bald,  
Dann will ich Zwiesprach mit dir tauschen  
Und verhaltenen Atems dir wieder lauschen.“

Zwischen hinein streut er Stimmungsbilder aus der Natur. Vom Vorlenz und vom Frühsonnertag, von der Abendsonne und der Herbstdämmerung, vom Weben der Sommernacht und vom Wintersturm im dunklen Tann – wohl die besten Gaben der Sammlung, klar im Gedanken, abgeöndt in der Farbe, und so voll Wohlaut der Sprache, dah̄ dem Dichter bald auch der Sänger folgen muß.

Aber nicht bloß Naturstimmungen, auch Kunstwerke, die ihn innerlich ergriffen haben, weiß Hartmann meisterlich in Versen zu schildern, wie die beiden Gedichte „Beweinung von Matthias Grünewald“ und „Die Sünde“ beweisen. Zwei so ungleichartige Vorwürfe – und beide hat der schauende Künstler in ihrem Wesen erfaßt, Grünewalds Kraft im Gebärdespiel der Hände wie Stucks grausige Symbolik der unbändigen menschlichen Leidenschaft. Stuck selbst versichert: „Ich habe schon eine ganze Sammlung über die „Sünde,“ aber das Ihre trifft am meisten das, was ich mit dem Bilde sagen wollte.“

Dah̄ „der Sehnsucht Schwingen“ auch zarte Minnelieder mit sich tragen, wird der Leser erwarten. Wenige, aber rein und fein. Freudvoll und leidvoll, preist der Poet die keusche, treue Minne, klagt er über „die Liebeslüge, die ihm den reinen Glauben stahl.“ Wenige sturm- und drangvolle Verse, wohl noch aus der Mappe des Achtzehnjährigen, wird der Gereiste bei einer endgültigen Sichtung den Lesern und sich selber schenken, zumal er sich ja sonst feierlich zu andern Idealen bekennt.

Und er hat Ideale, die echten, alten! Er sehnt sich gleich in der Widmung  
 „Zu erkennen die heilige Zeit,  
Der unser Sein und Sinnen sei geweiht.“  
 „Verlassenheit und Not will er verschmerzen,  
Wenn seine Seele um Befreiung ringt.“

nach Läuterung verlangt er:

„In das Glühen, das heilig hohe,  
Senkt er die irrende Seele hinein,  
Bis sie der Läuterung Brände umschweben“,

nach Wahrheit ringt er:

„Diene mutig allem Schönen,  
Bis der Sieg den Kranz dir flieht.  
Und dein Ringen einst wird krönen  
Lauterer Wahrheit helles Licht!“

und Gottes Schöpfung will er im Liede preisen:

„Wohlauf, laßt uns den Alltag bezwingen,  
Erhebet des Liedes geheilige Schwingen,  
Und jauchzend töne durch Not und Nacht  
Der Sang von des Weltalls göttlicher Pracht.“

Zum guten Schluß sind der Sammlung noch etliche quellfrische Spezialarten beigefügt. Kleine Unebenheiten und Härten, die sich hier in Fassung und Versmaß eingeschlichen haben, sind leicht zu glätten. So wird auch in dem sinnigen Madonnenliede statt „feinste, reinste Fraue unter allen“ zu lesen sein.

Alles in allem: Guido Hartmann ist ein Eigener und ein Seltener, der uns vieles schuldet. Man muß wünschen, wie die Maler an ihm einen Dichter fanden, so möge dieser Dichter, wenn im Sommer unsere Sänger aus dem Felde heimkehren und statt des Schwertes ihre Laute wieder nehmen, auch sein Sänger finden. Und der besten einer, wie es der Dichter verdient!

Speyer

Albert Meckes

## 2. Zur Besprechung eingelaufen:

Kolde Erich, Beiträge, Anregungen und Gedanken zur Geschichte Frankens. Leipzig 1917.  
U. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl. M. 1,80. 64 S.

Fundberichte aus Schwaben umfassend die vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer. Unter der Leitung von Professor Dr. Peter Goehler in Stuttgart. XXII.—XXIV. Jahrg. 1914—1916. Stuttgart, C. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung (Erwin Nägele) 1917.

Universitätszeitung mit amt. Mitteilungen. Sonderheft, den Akademikern im Felde gewidmet im amt. Auftrage der Kgl. Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Verlag Blazek & Bergmann, Frankfurt a. M.

Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Jahresbericht über das 39. Vereinsjahr 1916. Nürnberg. Verlag von J. L. Schrag (In Kommission) 1917.

Reisert Dr. Karl, O Deutschland hoch in Ehren. Das deutsche Trutzlied, sein Dichter und Komponist, seine Entstehung und Überlieferung. Würzburg, H. Stürz A.-G. 1917.

Heimatgrüße. Den Pfälzer Landsleuten ins Feld gesandt vom Literarischen Verein der Pfalz. Verlag des Lit. Vereins der Pfalz, für den Buchhandel bei Herm. Kayser, Kaiserslautern.

Brander Dr. Vitus, Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg. Würzburg 1917. Kommiss. Valentin Bauch.

## 3. Aus Zeitungen und Zeitschriften:

Sieghardt August, Schloß Seehof bei Bamberg. „Sammel“ 1917, Nr. 111. (Schildert die Entstehung, den Ausbau und die Schicksale dieses prächtigen Fürstbischöflichen Lustschlosses).

Grimm Dr. Ludwig, Wolframs-Eschbach. „Bayerland“ 1917, S. 390 ff. (Gibt einen Begriff von diesem hübschen Frankenstädtchen und erzählt, wie der Eschbacher Kurat Dr. J. B. Kunz nachgewiesen hat, daß hier die Heimat unseres größten mittelalterlichen Dichters zu suchen ist (7 Bilder).

Bruch Dr. Josef, Eger. „Unser Egerland“ XXI. Jahrg. 1917, S. 17 ff. (Erklärt den Namen der Stadt Eger aus keltisch Ogra = „Die Kalte“).

Egger Dr. J. G., Volksmedizin in Niederbayern. 4. Jahresbericht des Naturhist. Vereins Passau 1860, neuabgedruckt Niederbayerische Monatschrift 1917 S. 11 ff. und S. 66 ff. (Interessante Beobachtungen eines Arztes über volkstümliche Kuren, die größtenteils allgemein verbreitet sind).

Hafner), Holzkreuz, Kapelle und Lourdesgrotte. „Der Bayerwald“ 1917 S. 34. (Wendet sich mit Recht gegen die Verunstaltung stimmungsvoller deutscher Kirchen und Landschaften

durch die fabrikmäßig hergestellten Lourdesgrotten und erblickt darin eine Verflachung der religiösen Heimatkunst).

Hörmann Konrad, *Herdengeläute und seine Bestandteile. Hessische Blätter für Volkskunde* XII S. 1—99, XIII S. 1—47, XIV S. 32—119. (Gründliche Untersuchung über eine für die Geschichte der Volkskunst wichtige Kunstübung, die namentlich in Teilen von Oberfranken, Mittelfranken und Oberpfalz heimisch ist).



Als *Musikbeilage* bringen wir heute eine Vertonung des bekannten Gedichtes „Heimatliebe“ von Kreis Schulrat Ignaz Griebel in Würzburg durch unsern fränkischen Landsmann Dr. Armin Knab- Rothenburg o. L. Statt einer Einführung mag hier folgen, was der Komponist über die Entstehung seines Liedes an den Herausgeber schrieb:

„Ich verbrachte letzten Sommer eine Urlaubswöche in Würzburg. Es war ein Fest der Erinnerung. Die Steine redeten. Die betörende Romantik schönster Jugendjahre stieg wieder auf, da der junge Mensch der Welt und seines eigenen Herzens erstmals bewußt ward und in tausend Erlebnissen sich der Bildersaal der Seele füllte. Ich besuchte die Festung, Bell, schweifte durch abendliche Gassen, stand vor reichen Portalen, in seltsam fremdländischen Höfen, in kühlen dämmerigen Kirchen. Nach so viel lähmender Gegenwart ein tiefer Trunk aus dem Becher der Vergangenheit! Und ich mußte diese Stadt, die ein so reicher Rahmen meiner Jugend gewesen war, wieder lieben.... Dazwischen hörte ich in einem Konzert eine Vertonung der „Heimatliebe“ und steckte das Gedicht, das mir gefiel, in die Tasche. Nach Rothenburg zurückgekehrt, vor dem ersten Gang ins Amt, entlud ich mich am Klavier in chaotischer Fantasie meiner Eindrücke. Da fiel mir das Gedicht ein. Ich legte es aufs Klavier und in wenigen Minuten entstand das Lied, ich wußte nicht zu sagen, wie im einzelnen. Nur erinnere ich mich, daß ich nicht gleich den rechten Klang fand, sondern erst einen pathetischen Anfang verwarf. Ich fühlte, die Weise müsse innig, einfach, gläubig sein; die neu erstandene Liebe zu meiner engeren Frankenheimat, zu Würzburg, gab den Ton an. War dieser echt, so konnte er den andern Strophen von der größeren und großen Heimat nicht widersprechen. So entstand mein Lied, das wie alle Liebeslieder einen Unterton der Sehnsucht nicht erkennen läßt.“

